29/XI. 1917

73

Teuere Bücher.

Mißstände im Buchhandel. — Markkurs und Kriegszuschlag. — Allerlei Merkwürdigkeiten. — „Remittenten-Exemplare". — Kriegsgewinn und Bücherliebhaberei. — E. Th. A. Hoffmann für 1200 Kronen. — Bücher fürs Volk.

Der grundsätzliche Standpunkt, nur unentbehrliche Bedarfsgegenstände der behördlichen Beaufsichtigung zu unterstellen, hat es mit sich gebracht, daß auf Gebieten, wo dieses Moment wegfällt, die Willkür in der Preisbestimmung eine oft erhebliche ist. Mißstände dieser Art zeigen sich in der letzten Zeit auch im Buchhandel, und da Weihnachten nicht mehr fern ist, also die Zeit, da das Bücherkaufen sich auf Kreise erstreckt, die sich normalerweise diese Freude versagen müssen — Plakate an den Bücherläden fordern seit einigen Tagen die Kunden auf, ihren Bedarf nach Möglichkeit schon im November zu decken — ist es nicht unangebracht, darauf hinzuweisen.

Die Bücherpreise sind im Laufe des letzten Jahres geradezu sprunghaft in die Höhe geschnellt, wobei die von den Verlegern vorgenommene Preiserhöhung fast die geringste Rolle spielt; viel schwerer fällt für den österreichischen Bücherkäufer der hohe Markkurs ins Gewicht. Zu dieser doppelten Steigerung gesellt sich als dritte der von den Wiener Buchhändlern eingehobene „Kriegszuschlag", der bis vor etwa einem Monat fünf Prozent betrug und nun auf zehn Prozent erhöht wurde.

Mit diesem Zuschlag verhält es sich folgendermaßen: Der Buchhändler ist nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, ihn einzuheben; er hat aber auch die Pflicht, ihn bei der Anschreibung im Schaufenster sofort zuzuschlagen. Das tun viele Buchhändler, aber nicht alle; die Folge ist, daß zum Beispiel ein und dasselbe Buch in einer Auslage 5 K. 50 H., in der anderen 5 K. kostet. Der Kauflustige geht natürlich in den Laden, wo er vermutlich billiger kauft; dort packt man ihm das Buch fein säuberlich ein, und erst wenn alles fix und fertig ist, bemerkt der Verkäufer so ganz nebenbei:

Plus 10 Prozent Zuschlag — macht 5 K. 50 H.!

Der Händler kennt die Psyche des Käufers, zumal des kaufenden Wieners, viel zu genau, um nicht zu wissen, daß unter 100 Kunden kaum einer den Laden unverrichteter Dinge verlassen wird, weil ihm das viel zu „schenant" wäre, wie der schöne Wiener Ausdruck lautet. Der andere Geschäftsmann aber, der pflichtgemäß den höheren Preis nannte, hat nicht nur den Nachteil, daß die Kunden dadurch abgeschreckt werden, sondern macht sich auch noch der Preistreiberei verdächtig.

Die zweite „Merkwürdigkeit": In manchen Auslagen gewahrt man zu seiner Verwunderung die Preise einzelner Bücher in — Mark angeschrieben, ein gewiß nicht gewöhnlicher Fall in einem Lande, das Kronenwährung hat. Fragt man den Buchhändler, was ihn zu dieser sonderbaren Anschreibung bewog, so weist er auf den Umstand hin, daß das Buch in Deutschland verlegt werde. Diese Begründung ist natürlich ganz haltlos, da man dann in gleicher Weise jede im Auslande erzeugte Ware in der Währung des Herstellungsortes bezeichnen könnte: Englische Stoffe in Schilling und Penny, russischen Tee in Rubel und Kopeken, türkische Feigen in Piaster und Para usw. Eine heillose Verwirrung wäre die Folge und, da sich kein Mensch auskennt, käme für die Preistreiber, denen es bekanntlich auch jetzt schon glänzend geht, erst recht goldene Zeiten. Der Zweck scheint nun der zu sein, durch den niedrigen Preis Kunden in den Laden zu locken, die das „M" übersehen haben und an einen Preis in Kronen glaubten. Klärt sich das „Mißverständnis" auf, dann gilt wieder das oben Gesagte: Dem Käufer ist es peinlich, das Geschäft zu verlassen und er nimmt das Buch zum höheren Preis.

In nicht ganz einwandfreier Weise wird auch mit den sogenannten „Remittentenexemplaren" vorgegangen. Darunter versteht man solche Bücher, die aus irgendwelchen Gründen (leichte Beschädigung, geringe Absatzmöglichkeit usw.) von den Verlegern zu stark herabgesetzten Preisen den Antiquariatsbuchhändlern überlassen und von diesen als antiquarisch verkauft werden. Man sollte meinen, daß der beim Verkaufe dieser Bände erzielte Gewinn in allen Geschäften wenigstens annähernd der gleiche sein werde; doch ist dies keineswegs der Fall, vielmehr ergeben sich Schwankungen bis zu 200 und mehr Prozent. Einige Beispiele solcher im Buchhandel augenblicklich häufig vorkommender „R"-Exemplare: Balzac, Ausgewählte Romane (Verlag Dr. Ledermann) per Band 1 K. 50 H. bis 3 K. 80 H.; Montaigne, „Versuche" (Verlag Sarasin) 6 K. bis 18 K.; Zola, Romane (Verlag Grimm) per Band 1 K. 90 H. bis 3 K. 20 H.; Dickens, Ausgewählte Werke, herausgegeben von Meynerth (Verlag Langen) per Band 1 K. 80 H. bis 4 K. 20 H. usw. Da die Annahme begründet ist, daß jeder Buchhändler diese Bände vom Verleger zum gleichen Preise bezieht, stimmt solche „Preisspannung" bedenklich.

Die Vorkommnisse dieser Art sind um so ärgerlicher, als sie durch einen etwaigen schlechten Geschäftsgang nicht entschuldigt werden können. Der Buchhandel hat durch den Krieg durchaus nicht so gelitten, wie vielfach behauptet wird. Gewiß, eine große Zahl von Unbegüterten muß, wie bereits erwähnt, sich die Freude des Bücherkaufes versagen; dafür sind so und so viele neue Kunden erstanden, die sich aus denselben Kreisen ergänzen, die für Bilder unglaubliche Preise zahlen und die dem Antiquitätenhandel zu seiner dermaligen Blüte verhalfen. Der Kriegsgewinner, der sich neu einrichtet, vergißt natürlich auch die Bibliothek nicht, und daß er dabei nicht auf den Preis, sondern nur auf schöne Ausstattung sieht, versteht sich bei einem Vertreter dieser angenehmen Menschenklasse von

[illegible]